Herbstgefühl

Autor(en): **Greif, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 35

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644544

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 35
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
31. August
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Herbstgefühl.

Von Martin Greif.

Wie ferne Tritte hörst du's schallen,
Doch weit umher ist nichts zu sehn,
Als wie die Blätter träumend fallen
Und rauschend mit dem Wind verwehn.

Es dringt hervor wie leise Klagen,
Die immer neuem Schmerz entstehn,
Wie Wehruf aus entschwundnen Tagen,
Wie stetes Kommen und Vergehn.

Du hörst, wie durch der Bäume Gipfel
Die Stunden unaufhaltsam gehn,
Der Nebel regnet in die Wipfel,
Du weinst und kannst es nicht verstehn.

„Robinsonland".

Ein Roman von Wilhelm Poeck. 22

Nun wollte Pastor Edlessen noch die Gartenstücke zeigen, die seinen Zöglingen zur eigenen Bestellung zugewiesen waren. Aber da tutete der Dampfer, und die weitere Besichtigung mußte unterbleiben.

Als man gemeinsam der Kante zuschritt, sagte der Regierungspräsident, indem er Edlessen beiseite nahm.

„Lieber Herr Pastor, alles, was ich gesehen habe, hat mir wohlgefallen. Aber Sie selbst am besten — bitte, bitte sehr! Ein hoher Regierungsbeamter muß gar nicht so selten eine Schmeichelei auch mit etwas leichtem Gewissen aussprechen, aber diesmal kann ich's mit gutem. Schon damals am Bahnhof gefielen Sie mir ganz ausgezeichnet. Und im Grunde auch meinen Damen, nachdem sie Ihre etwas allzu biderben Händedrücke überwunden hatten. Denn Sie sind das, was eine solche Aufgabe vor allen Dingen verlangt: eine Persönlichkeit. Ich habe nun eine ganz besondere Bitte. Würden Sie wohl die Freundlichkeit haben, mir die Ergebnisse Ihrer robinsonalen Erziehungsarbeit, um mich mal so auszudrücken, nach Abschluß in einem Privatbericht zusammenzustellen?"

„Selbstverständlich! Mit dem größten Vergnügen!" rief Edlessen.

„Und glauben Sie, daß sie an allen Ihren vier Zöglingen mit vollem Erfolg gekrönt sein wird?"

Ueber Edlessens Gesicht flog ein leichter Schatten. „Das wage ich leider noch nicht mit voller Bestimmtheit zu behaupten. Peter Güldenapfel steht das Geld seines reichen Vaters im Wege. Und Lambert Nautilius? Der arme Junge leidet seelisch immer noch unter dem Bewußtsein seiner Verurteilung."

„Wie sein Vater selbst. Lieber Herr Pastor, ich habe noch ein paar Worte mit der Frau Staatsanwalt zu sprechen. Seien Sie so freundlich, meine Damen einige Augenblicke zu unterhalten. — Gnädige Frau, ich habe Ihnen Grüße Ihres Herrn Gemahls auszurichten und finde erst jetzt die Gelegenheit dazu."

„Wie geht es meinem Mann körperlich?" fragte Frau Nautilius.

„Nun, er schien mir recht — abgearbeitet," sagte der Regierungspräsident, indem er seine Schritte absichtlich etwas verlangsamte. „Aber er will ja seine Ferien hier zubringen, und ich hoffe, er wird sich auf dieser Insel des Friedens bestens erholen."

„Herr Regierungspräsident," sagte Frau Nautilius mit klopfendem Herzen, „ich weiß, was an meinem Manne frißt. Nicht bloß das Unglück mit den Jungen. Er ist nicht dekoriert worden. Er hatte es aufs allerbestimmteste erwartet. Warum nicht?"

„Darüber gerade wollte ich mit Ihnen sprechen, gnädige Frau. Ganz im Vertrauen; ich bin über die Sache informiert; denn ich hatte persönlich Gelegenheit, mich mit dem Herrn Justizminister darüber zu unterhalten. Sagen Sie, haben Sie — ich meine Ihren Herrn Gemahl — in Berlin einen persönlichen Feind?"

„Daß ich nicht wüßte," sagte Frau Nautilius nachsinnend.

„Der Minister machte mir gewisse Mitteilungen über eine nicht zur Ausführung gekommene Absicht Ihres Mannes, den Staatsanwalt zu quittieren und eine hochbesoldete Privatstellung bei einer Aktiengesellschaft anzunehmen. Hierzu sei er, wie ein Telegramm beweise, völlig entschlossen gewesen. Die neue Stellung habe er in großer Gesellschaft im Wittdüner Kurhaus mit Champagner mächtig begossen. Alles das wäre geschehen, bevor die Anzeige gegen die vier Jungen von ihm erstattet worden sei. Diese sei erst